

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 48 (1975)

Heft: 3

Artikel: Ungenügende Panzerabwehr : wie lange eigentlich noch?

Autor: Brunner, Dominique

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-518423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungenügende Panzerabwehr – wie lange eigentlich noch?

Es gibt wohl keine seit dem Zweiten Weltkrieg erschienene Publikation zu den materiellen Bedürfnissen unserer militärischen Landesverteidigung, die die Verbesserung der Panzerabwehr nicht als eine entscheidende, rasch zu lösende Aufgabe hervorhebt. Anstrengungen in diesem Sinn wurden in den letzten 30 Jahren tatsächlich auch erbracht: Tausende von Raketenrohren wurden eingeführt, gezogene und selbstfahrende Panzerabwehrkanonen wurden namentlich in die Infanterieregimenter und selbständigen Bataillone eingegliedert, Panzerabwehrlenk Waffen-Kompagnien wurden aufgestellt und — vor allem — über 600 Kampfpanzer und 200 Leichtpanzer wurden in Dienst gestellt. Unsere Panzerabwehr liegt dennoch im argen, weil gleichzeitig die in Europa verfügbaren Bestände an Kampfpanzern wesentlich erhöht und die Kampfkraft der Panzer erheblich gesteigert wurden. Während unsere operative und taktische Einsatzdoktrin auf die Panzerbedrohung ausgerichtet worden ist, muss die Bewaffnung insbesondere der Infanterie an diese Bedrohung noch angepasst werden. Und zwar bald.

Enorme Panzerbestände in Europa

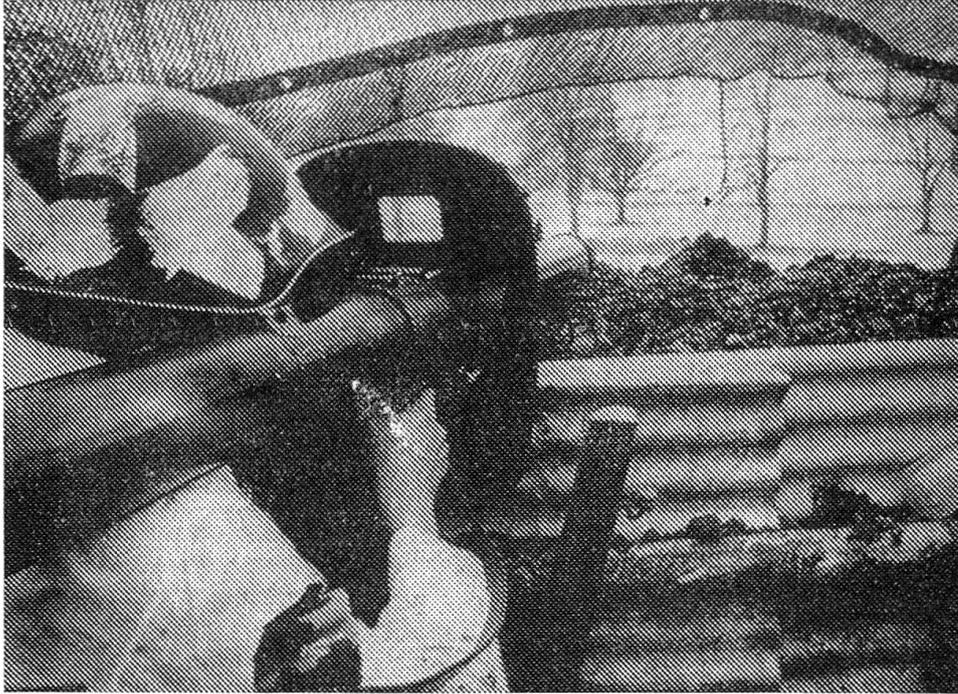
Einem Landkrieg in Europa würden — ausser nuklearen Sprengkörpern, die in grosser Zahl, und dann mit katastrophalen Folgen, in begrenztem Umfang oder gar nicht eingesetzt werden könnten — Panzer und taktische Kampfflugzeuge das Gepräge geben. Der Einfluss dieser beiden Waffen auf das Kriegsbild ist gegenüber dem Zweiten Weltkrieg, dem sie doch den Stempel aufgedrückt hatten, noch grösser geworden, weil mechanisierte Verbände nicht länger die Ausnahme, sondern die Regel bilden und weil die Schlagkraft der Flugzeuge eine entscheidende Steigerung erfahren hat. Während Deutschland 1941 mit rund 3000 Panzern die Sowjetunion angriff, sind jetzt, mitten in einer Periode sogenannter «Entspannung» in den drei westlichen Militärbezirken der Sowjetunion sowie in Polen, der DDR und der CSSR 20 000 Kampfpanzer kurzfristig einsatzbereit (International Institute for Strategic Studies). Die NATO hat im gegenüberliegenden Raum — von der Nordsee bis zu den Alpen, aber ohne Benelux und Frankreich — etwa 7000 Panzer stehen. Von 167 festgestellten sowjetischen Divisionen sind 160 Panzerdivisionen oder mechanisierte Divisionen.

Gelände nicht überbewerten

Die wesentlich durch den Panzer bestimmte potentielle Bedrohung diktiert uns eines der Schwergewichte in unseren Rüstungsanstrengungen — oder sollte es: auf unterer taktischer Stufe ist es die Panzerabwehr, auf höherer Ebene die Panzerbekämpfung. In der letztgenannten Hinsicht sind mit der Aufstellung der mechanisierten Divisionen bzw. deren Panzerregimenter und Panzerbataillone sowie mit der Bildung von jeweils einem Kampfpanzerbataillon in den Felddivisionen wesentliche Fortschritte erzielt worden. Wir sind dank diesen voll geländegängigen und sehr feuerkräftigen, Kampfpanzer und Grenadiere in Schützenpanzern in sich vereinigenden und durch Panzerhaubitzen, Panzerminenwerfer und Panzersappeure verstärkten mechanisierten Verbänden in der Lage, die Initiative immer wieder an uns zu reissen, mechanisierte gegnerische Kräfte hart anzugehen, jedenfalls deren Angriffsschwung zu brechen. Diese unsere Panzerverbände führen Gegenschläge, sie sind das dynamische Element unserer spezifischen Kampfform, die Abwehr heisst, das sicher in panzergängigen Räumen.

Damit die Gegenschläge zum Ziel führen, d. h. zur Zerschlagung der gegnerischen mechanisierten Formationen, müssen unsere Panzerverbände bestmöglich vor Luftangriffen geschützt werden. Darin wird die Hauptaufgabe des bald zu beschaffenden neuen Kampfflugzeuges bestehen müssen, zum selben Zweck muss aber auch die terrestrische Fliegerabwehr verbessert werden (Kanonen-Flab-Panzer und/oder Kurzstrecken-Flab-Raketen). Sodann — und davon ist hier primär die Rede — muss die Infanterie, die Masse unserer Truppen, befähigt werden, tatsächlich zu tun, was ihr regelmässig befohlen wird, nämlich, wie die geläufige Formel lautet, günstige Voraussetzungen für die Gegenschläge zu schaffen. Und diese günstigen Voraussetzungen für das Eingreifen unserer Panzerverbände sind erst gegeben, wenn es der Infanterie gelingt, die gegnerischen Panzermassen — das Wort ist nicht zu hoch gegriffen — nachhaltig zu schwächen, zu verlangsamem und aufzusplintern.

Die Bewaffnung der Einheiten, Bataillone und Regimenter der Infanterie ist im Hinblick auf diese wahrlich entscheidende Aufgabe zurzeit und seit langem ungenügend. Daran vermag noch so geschicktes Ausnutzen des Geländes wenig zu ändern: Die Reichweite der organischen Panzer-



Die organische Panzerabwehrwaffe der Kompanie, das Raketenrohr, soll durch verbesserte Munition eine grössere Reichweite erhalten.

Die 9-cm-Panzerabwehrkanone 57



abwehrwaffe der Kompanie, des Raketenrohrs, beträgt rund 200 Meter, und das ist in sogenanntem «gemischtem Gelände», wo sich die Infanterie mechanisierten Kräften zu stellen hat, ungenügend. Die Lücke auf dieser Stufe wirkt sich um so nachteiliger aus, als die Stufe Bataillon organisch über keine Panzerabwehrmittel verfügt und auf der Stufe Regiment ganze zwölf 10,6 cm Kanonen zur Verfügung stehen. Der Infanterie bleibt unter diesen Umständen nur übrig, sich in Wäldern, Ortschaften, sehr stark gegliederten Abschnitten zu verschanzen, mit der Folge, dass sie dann in vielen Fällen von gegnerischen mechanisierten Kräften ganz einfach umfahren und aus der Ferne zusammengeschossen würde. Die Panzerabwehrlenkwaffen müssen für die Räume reserviert bleiben, in welchen die Schwerpunkte des Kampfes der Infanteriedivisionen liegen.

Neue Panzerabwehrwaffen — nötig und möglich

Die Massnahmen, die zur Schliessung dieser Lücken erforderlich sind, sind bekannt: Es geht darum, die Reichweite des Raketenrohrs mittels einer neuen Munition zu verdoppeln. Diese in Vorbereitung begriffene Verbesserung muss sehr bald in die Tat umgesetzt sein. Die Bataillone der Infanterie müssen sodann im Kampf über Kanonen und Raketen verfügen. Raketen der zweiten Generation sind heute erhältlich. Schliesslich muss auf der Stufe des Regiments im Kampf rund eine Panzerkompanie als mobiles Mittel zur Bildung von Panzerabwehr-Schwergewichten eingesetzt werden können.

Diese Verstärkung der Panzerabwehr ist überfällig. Sie ist es nicht nur angesichts der sich verschlechternden strategischen Lage Westeuropas und der Masse von Panzern, die bei jedem Kräfte-messen in diesem Raum zum Einsatz kämen; sie ist es nicht zuletzt aus psychologischen Gründen. Innere Wehrbereitschaft der Truppe setzt in einem hochentwickelten, reichen Land wie dem unsrigen voraus, dass der Wehrmann Vertrauen zu seinen Waffen haben kann. Man wird in der KML, an der Spitze des EMD, im Finanzdepartement, im Bundesrat und im Parlament endlich begreifen müssen, dass der Wehrwille — wie es Oberstkorpskommandant Lattion vor eineinhalb Jahren sehr richtig betont hat — wesentlich von diesem Vertrauen in die eigenen Waffen und damit eigenen Chancen abhängt.

Dominique Brunner

Der Atomsperrvertrag und der Friede

Der Atomsperrvertrag, den die Schweiz 1969 unterzeichnet hat, soll die Zahl der Nuklearmächte begrenzen und damit die Gefahr mindestens vermindern, dass nukleare Waffen effektiv eingesetzt werden. Sein letztes Ziel ist somit sicherheitspolitischer Natur. Die Frage der Ratifikation dieses Vertragswerkes durch die Schweiz muss denn auch unter dem Gesichtspunkt der sicherheitspolitischen Konsequenzen des Vertrages für dieses Land geprüft werden.

Übertriebene Befürchtungen

Die direkten positiven sicherheitspolitischen Wirkungen des Vertrages erscheinen sechs Jahre nach seiner Unterzeichnung durch die drei Nuklearmächte, die ihm Pate gestanden haben — USA, Sowjetunion und England — als sehr bescheiden, wofür es zwei Erklärungen gibt. Ende der sechziger Jahre stand entgegen den Befürchtungen, die man zu Beginn des Jahrzehnts gehegt hatte, fest, dass «es in der Welt keinen Hunger nach Atomwaffen gibt» (Alastair Buchan). Vor allem die Furcht, dass es in Europa zur «Proliferation» kommen werde, weil immer mehr europäische Staaten mit dem Auf- und Ausbau einer Nuklearindustrie die Fähigkeit erlangten, Atomwaffen herzustellen, hatte sich als ungerechtfertigt erwiesen. Verschiedene Faktoren haben diese Abstinenz der potentiellen Atommächte bewirkt, so insbesondere die dank der internationalen Diskussion des Problems gewachsene Einsicht in die Risiken einer unkontrollierten Proliferation, die Wirksamkeit der Abschreckung der Supermächte, das Fortbestehen der NATO und, was nicht unterschätzt werden darf, die im Rahmen dieser Allianz vollzogene «organisierte» Verbreitung der Atomwaffen, nämlich die Bereitstellung von taktisch-operativen Nuklearwaffen in Europa, über welche Allianzmitglieder im Konfliktfall allenfalls verfügen könnten. Bezüglich vor allem Europas könnte man, etwas überspitzt, sagen, dass der Vertrag, als er zustande gekommen war, keinem dringenden Bedürfnis mehr entsprach.